

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ (Markus 9,24)

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Ein neues Jahr liegt vor uns mit einer neuen Jahreslosung, vielleicht mit guten Vorsätzen und hoffentlich auch mit frischem Glaubensmut.

Mit dem Glaubensmut tut sich mancher allerdings schwer. Natürlich wissen wir, dass uns allein der Glaube selig macht und wir Gott nicht mit irgendwelchen Werken oder Leistungen beeindrucken müssen. Aber bei dem einen oder der anderen taucht die Frage auf: Glaube ich denn wirklich? Ist mein Glaube groß genug, um selig zu werden? Könnte mein Glaube vielleicht auch kaputt gehen unter mancherlei Nöten und Versuchungen, die im neuen Jahr auf mich lauern? Das schöne Konzept von der Rechtfertigung allein durch den Glauben kann unter solchen Fragen durchaus zur Anfechtung werden. Mancher würde vielleicht lieber einmalig seine Unterschrift unter das christliche Glaubensbekenntnis setzen anstatt sich immer wieder neu fragen zu müssen: Glaube ich denn eigentlich?

Sogar manche Bibelstellen über den Glauben können Zweifel wecken. Da heißt es zum Beispiel im Hebräerbrief, der Glaube sei „ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ (Hebr. 11,1). Bedeutet das nicht im Umkehrschluss: Wer zweifelt, glaubt nicht? Oder da spricht Jesus davon, dass Glaube Berge versetzt und Bäume ins Meer verpflanzt. Wer kann schon einen derartigen Glauben vorweisen? Oder da sagt der Herr sogar: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt“ (Markus 9,23). Demzufolge müsste ein Glaubender ja allmächtig sein!

Damit sind wir schon ganz dicht dran an der Jahreslosung für 2020, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes: Jesu Aussage über die Allmacht des Glaubens steht unmittelbar vor dem Ausruf eines verzweifelten Vaters: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Eben dieser Ausruf ist die Jahreslosung. Es wichtig zu beachten, was davor aufgeschrieben steht. Und es ist noch wichtiger zu beachten, was dahinter aufgeschrieben steht. Nur wenn man die Jahreslosung in ihrem Zusammenhang sieht, macht sie Sinn.

Schauen wir uns das Ganze also im Zusammenhang an. Der Vater eines behinderten Sohnes hat von Jesus und seinen Heilungen gehört. Er macht sich auf den Weg zu ihm, denn er kennt sonst niemanden, den er um Hilfe bitten könnte in seiner Not. Nun trifft er Jesus nicht persönlich an, sondern nur die, die ihm ganz nahe stehen: Seine Jünger. Er hofft, dass auch die ihm helfen können, gewissermaßen als Stellvertreter des Herrn. Aber seine Hoffnung wird enttäuscht: Jesu Jünger können den Jungen nicht gesund machen. Da kommt Jesus. Der frustrierte Vater übefällt ihn sogleich mit einem Redeschwall und berichtet alles. Und Jesus? Tröstet er den Vater liebevoll? Erfüllt er seine Bitte und hilft er ihm? Nein, das tut er nicht – *noch* nicht. Zuerst schimpft Jesus. Er schimpft mit seinen Jüngern, nennt sie ein „ungläubiges Geschlecht“. Dann erst wendet er sich dem Behinderten zu. Der hat gerade einen Anfall. Dem Vater tut es in der Seele weh. Aber Jesus hilft immer noch nicht. Stattdessen fragt er den Vater nach der Krankengeschichte. Da hält es der Mann nicht mehr aus. Er schreit, ruft, fleht Jesus an: „Wenn du etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!“ Aber Jesus hilft immer noch nicht, sondern sagt nur: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Das bringt den Vater an den Rand der Verzweiflung. Glaubte er denn? Hat er genug Glauben, dass sein Kind wieder gesund wird? Hat er genug Vertrauen in Jesus, dass der ihm helfen kann und will – nach all dem, was bisher vorgefallen ist? Wenn er ehrlich mit sich selbst ist, muss er zugeben: Er hat keinen Glauben mehr, der ist ihm kaputt gegangen. Und doch will er jetzt nicht

unverrichteter Dinge abziehen, denn er sieht keine andere Chance, er hat keinen Plan B. Sein Glaube ist ihm zwar kaputt gegangen, aber doch *will* er weiter daran glauben, dass Jesus ihm hilft. Er ist also hin- und hergerissen zwischen Glaube und Unglaube. Und so kommt es zu diesem berühmten paradoxen Satz: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Das Wichtigste folgt, wie gesagt, erst danach: Jesus hilft dem armen Vater und heilt seinen Sohn. Der ungläubige Glaube hat nicht vergeblich geglaubt, sondern am Ende empfangen, was er gar nicht mehr für möglich hielt.

Diese Geschichte steht in der Bibel, damit wir erfahren: So sieht der Glaube aus, dem am Ende geholfen wird. So sieht der Glaube aus, mit dem wir schließlich auch selig werden. Er besteht nicht aus irgendwelchen frommen Gedanken über Gott, er ist nicht bloß eine Weltanschauung, er ist auch kein abgehobenes Stehen über allen Widrigkeiten des Lebens. Drei Dinge sind es, die ihn auszeichnen: Erstens erkennt er die eigene Not, zweitens erkennt er das eigene Unvermögen und drittens erkennt er Jesus als den Einen, der ihm noch helfen kann. Erstens: Die eigene Not beziehungsweise die Not seines Sohnes brachte den Vater auf den Weg. Zweitens: Die frustrierenden Erfahrungen mit den Jüngern und mit dem scheinbaren Ausbleiben von Jesu Hilfe zeigten dem Vater sein Unvermögen, seine Glaubensschwäche, seinen gefühlten Unglauben. Und drittens: Die Tatsache, dass er keinen Plan B für seinen Sohn hatte, ließ ihn dranbleiben an Jesus als einzigem Helfer – dranbleiben mit einem Redeschwall von Gebet, mit Schreien, Rufen und Beten. Sein Glaube war alles andere als groß oder gar allmächtig, aber er suchte mit den Trümmern seines Glaubens den, der allmächtig ist und allein helfen kann.

Das geschieht ja immer wieder, und vielleicht ist es auch dir selbst schon mal so gegangen. Du wirst schwer krank, oder ein nahestehender Angehöriger wird schwer krank, oder du bekommst ein behindertes Kind. Der Boden sackt dir unter den Füßen weg, eine Welt bricht über dir zusammen. Du hast keine klaren Gedanken mehr außer dem einen: Herr, erbarme dich! Herr, hilf doch! Du rufst und flehst immer wieder, aber der Herr scheint nicht zu hören. Auch sein „Bodenpersonal“ kann dir nicht wirklich helfen, seine Stellvertreter und alle, von denen du meinst, dass sie ihm besonders nahe stehen. Sie geben sich zwar Mühe und finden vielleicht auch ein paar tröstliche Worte, aber wirklich helfen können sie dir nicht in deiner Not. Da wird dein Glaube brüchig, Risse des Zweifels stellen sich ein, und am Ende ist dein Glaube nur ein Scherbenhaufen. Aber die Not ist immer noch da, und die Sehnsucht nach Hilfe, und das Bewusstsein: Wenn mir überhaupt irgendwer noch helfen kann, dann ist es Jesus. Dein Glaube an ihn ist zwar kaputt, trotzdem lässt du nicht locker, betest und flehst weiter – du hast ja keinen Plan B. Da magst du dann die Worte des verzweifelten Vaters sagen, unsere Jahreslosung: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Gott tut Wunder. Er tut das Wunder dass er diesen deinen Unglauben als Glauben ansieht, also als Vertrauensweis, der sogar größer ist als jedes formal richtig nachgesprochene Glaubensbekenntnis. Und dann wird er dir helfen – zu seiner Zeit und auf seine Art. Denn, wie gesagt, drei Dinge sind es, die den rettenden Glauben auszeichnen: Erstens erkennt er die eigene Not, zweitens erkennt er das eigene Unvermögen und drittens erkennt er Jesus als den Einen, der ihm noch helfen kann.

Es mag sein, dass du solche Erfahrungen noch nicht gemacht hast. Man muss sie auch nicht unbedingt machen, um ein Christ zu sein, man kann auch ohne besondere Not in einem ganz normalen Leben an Jesus glauben und damit selig werden. Es mag sein, dass du im vor uns liegenden Jahr solche Erfahrungen machen wirst – Gott weiß, wem er sie zumuten kann und wer sie nötig hat. Dann wäre es wichtig, dass du dich an die Jahreslosung erinnerst und bei aller Anfechtung und allem gefühlten Unglauben dranbleibst an Jesus. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ – das ist das beste Notgebet für einen angefochtenen Christen. Und wenn's einmal ans Sterben geht, dann wird es mit großer Wahrscheinlichkeit so sein, dass du solche Not und Verzweiflung erfährst. Falls du bis dahin unangefochten mit frohem

Glaubensmut gelebt haben solltest, wird der Teufel dann seine letzte Chance wittern, dir den Glauben kaputt zu machen und deine Seele zu verderben. Verzweifle dann nicht, wenn du an dir selbst und deinem Glauben verzagst. Vergiss nicht: Gott tut Wunder und lässt sogar dieses merkwürdige Glaubensbekenntnis gelten: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Flehe nur weiter zu dem, der allmächtig ist und dem Tod die Macht genommen hat. Denn, wie gesagt, drei Dinge sind es, die den rettenden Glauben auszeichnen: Erstens erkennt er die eigene Not, zweitens erkennt er das eigene Unvermögen und drittens erkennt er Jesus als den Einen, der ihm noch helfen kann. Weil der allmächtig ist, vermag auch der verzweifelt ungläubige Glaube, der ihn sucht, alles und führt zur ewigen Seligkeit.

Ein neues Jahr liegt vor uns mit einer neuen Jahreslosung, vielleicht mit guten Vorsätzen und hoffentlich auch mit frischem Glaubensmut. Den werden wir um so eher finden, je weniger wir ihn uns selbst mit unseren guten Vorsätzen erarbeiten wollen. Glaube ist ein Geschenk Gottes, um das wir ihn bitten, das wir ihm aber nicht abringen und schon gar nicht selbst erzeugen können. Martin Luther hat das nicht nur theologisch richtig gewusst, sondern auch am eigenen Leibe – oder besser: an der eigenen Seele – erfahren. Darum benutzte er, wenn er von Christen sprach, mitunter die Formulierung: „Wer ein Christ ist oder gern sein will“. Letzteres erinnert an den verzweifelten Vater aus der biblischen Geschichte und an alle, die wie er rufen: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Ja, Jesus hilft dann auch – nicht nur denen, die Christen *sind*, sondern, wie Luther treffend sagte, auch denen, die gern Christen sein *wollen*. Und wer wollte das nicht gern sein – bei diesem Herrn? Amen.

Lasst uns beten: Herr, du kennst unsere Herzen und den kleinen, verzagten Glauben, der darin wohnt. Wir bitten dich: Sieh ihn gnädig an, hilf uns und lass uns mit ihm selig werden.

Amen.